

Ein Vergessener

Autor(en): **Greulich, Herman**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeiterinnen an die Hand zu nehmen. Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat verpflichten sich dabei zur Mithilfe durch die Abfassung von Flugblättern und Agitationschriften sowie durch die Vermittlung von Referentinnen. Der Delegiertentag beauftragt Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat, in Verbindung mit dem lokalen Bildungsausschuß und dem Bureau des schweizerischen Bildungsausschusses in Zürich die Bildungsarbeit unter den Arbeiterinnen zu fördern durch die Ausarbeitung eines die Verhältnisse zu Stadt und Land berücksichtigenden Tätigkeitsprogrammes, das jedes Jahr neu aufgestellt wird."

Ueber Punkt 9, 10 und 11 referierte Genossin Hüni. Zum Traktandum: „Die Kriegsnotlage der Arbeiterfrauen“ unterbreitete sie die folgenden Anträge, die gutgeheißen wurden:

„Das Proletariat hat unter den Wirkungen des Krieges am schwersten zu leiden. Durch die internationale Ausbeutungspolitik des Großkapitals, das fortgesetzt ungeheure Profite erzielt, ist in allen Ländern die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft, vor allem der Frauen, ungemein verschlechtert worden. Ihre noch schwache Organisation ist außerstande, zu einer wirksamen Selbsthilfe zu greifen. Der Delegiertentag der Arbeiterinnen fordert daher die schweizerische Notstandskommission und die Arbeiterorganisationen auf: 1. Durch statistische Erhebungen in einzelnen Berufen und Gewerben (Schneiderinnen, Näherinnen, Wasch- und Putzfrauen, Glätterinnen, Dienstmädchen, Bureau- und Handelsangestellte) die Notlage der Proletarierinnen aufzuzeigen. 2. Bei den zuständigen Orten die Forderung nach gesetzlichen Tarifen und Minimallohnen für die Frauen zur Geltung zu bringen. 3. Angesichts der fortwährend steigenden Teuerung die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigsten Lebensmittel zu verlangen. Der Delegiertentag beauftragt Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat, in der ganzen Schweiz öffentliche Frauenversammlungen zu organisieren, an denen die genannten Forderungen aufgestellt und begründet werden."

Die Veranstaltung von Mai- und Frühlingsfesten — in einfacher Form am 1. Mai in den letzten Jahren bereits in Zürich durchgeführt — soll für das Jahr 1916 versucht werden durch die Annahme des folgenden Antrages:

„Der Delegiertentag überbindet dem Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat die Aufgabe, zusammen mit der schweiz. Parteileitung für die Frauen und Kinder alljährlich Mai- und Frühlingsfeste, die der Friedensidee gewidmet sind, zu veranstalten, zu denen rede- und vortragsgeübte Genossinnen zur Mitwirkung herangezogen werden sollen."

Den Teilnehmerinnen an der internationalen sozialdemokratischen Berner Frauenkonferenz bekundete der Delegiertentag die Sympathie durch die Annahme der von der Genossin Hüni vorgeschlagenen Resolution:

„Der Delegiertentag des schweizerischen Arbeiterinnenverbandes vom 11. April 1915 spricht den mutigen aus den kriegführenden und den neutralen Ländern am 26., 27. und 28. März zur internationalen sozialdemokratischen Frauenkonferenz in Bern zusammengetretenen Genossinnen seine wärmste Sympathie aus. Er fordert die proletarischen Schweizerfrauen auf, auch fernerhin in Sinn und Geist ihrer unerschrockenen Vorkämpferin, der internationalen Sekretärin Klara Zetkin, unablässig zu wirken im Kampfe gegen den Krieg zur Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaft, die mit der Ueberwindung des Kapitalismus den dauernden Frieden schafft und den Weg bereitet für den ungehemmten Kulturaufstieg der ganzen Menschheit."

Ein Vergessener.

Die Vorstadien der Klassenkämpfe rufen viele Kämpfer auf den Plan, die für ihre Zeit wichtige Dienste leisten, auch wenn sie nur in Reih und Glied ihre Soldatenschuldigkeit tun. Ohne diese einfache Soldatenpflicht gäbe es überhaupt keine Klassenkämpfe und sie allein ist die Voraussetzung, daß einzelne als Führer herauswachsen können. Die Führer werden der Zeitgeschichte bekannt und erhalten sich eine Spanne Zeit in Erinnerung. Von den Soldaten spricht kein Geschichtsbuch. Es sind Vergessene. Auch der Befreiungskampf der Arbeiterklasse befindet sich noch im Vorstadium. Das haben die Begleitererscheinungen beim jetzigen Kriege gezeigt.

Aber es gibt auch zeitweilige Führer, die bald vergessen sind, wenn widrige Schicksale sie früh in den Hintergrund rücken — und wenn sie in diesem Hintergrund bald sterben. Von einem solchen Führer möchte ich heute etwas berichten.

Der 7. April 1915 bildet auch einen Markstein in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung. Ein Postulat, das von ihrem zürcherischen Zweige vor mehr als 37 Jahren angeregt wurde, ist an diesem Tage vom Bundesratsstische im Nationalrat auf den Schild gehoben worden: Das Getreidemonopol. Bald soll es Tatsache werden. Selbst die „Neue Zürcher Zeitung“ verkündet es.

Das veranlaßt mich, eine Erinnerung aus der damaligen Zeit niederzuschreiben. Es soll einem längst verstorbenen Genossen — der leider auch längst vergessen ist — Gerechtigkeit wiederfahren.

Es war im schwülen Sommer 1877. Ein heftiger Kampf ging um das erste schweizerische Fabrikgesetz. Zwei starke Mächte wollten das Kindlein in der Wiege erdroffeln: die engherzigen Fabrikanten und die unwissenden Arbeiter. Gegen diese Mächte zogen wir unter Beihilfe guter wirklicher Demokraten zu Felde. Jeden Samstag und Sonntag waren wir auf der Fahrt. Daß die Anstrengungen nötig waren, zeigte die Abstimmung vom 21. Oktober 1877. Sie brachte auch den Lohn dafür.

Da fuhr ich an einem Samstag nachmittag auf der Winterthurer Linie hinaus — wohin weiß ich nicht

mehr. Im gleichen Wagen saß ein noch junger Herr in schwarzem Rock mit einem ungemein feinen weißen Ankleid. Er sprach mit einer älteren Frau aus dem Volke. Der Herr fiel mir sofort auf, doppelt in dem alten Marktkasten dritter Klasse des Bummelzuges; ich betrachtete ihn so genau, daß ich heute noch sein Bild vor Augen habe. In Rempttal verabschiedete er sich von der Frau, die ihm „Madie, Herr Pfarrer“ nachrief.

Der Zug hielt lange genug an der damals noch recht bescheidenen Station mit der alten Mägginmühle, so daß ich sehen konnte, wie der Herr einen steilen Fußweg am Rande des Waldes hinauf stieg. Wo mag der Herr wohl Pfarrer sein?

Bald nachher wußte ich es. Es war der Pfarrer Felix Meier von Töb, zugleich Mitglied des dortigen Arbeitervereins. Trotz seiner schwarzen Kleidung ein weißer Kabe. Als Mitglieder eines Arbeitervereins kannte ich sonst keine Pfarrer. Felix Meier mit seiner soliden Bildung war ein eifriges Vereinsmitglied und ein guter Sozialist. Das zeigte sich sehr bald.

Er brachte im Arbeiterverein Töb die Frage des staatlichen Getreidehandels in Anregung. Der Verein stellte beim kantonalen Komitee der Arbeitervereine den Antrag, diese Frage auf die Tagesordnung der nächsten Delegiertenversammlung zu setzen. Wir im kantonalen Komitee gingen mit allem Eifer darauf ein. Felix Meier schrieb unter der Firma des Arbeitervereins Töb einen beleuchtenden Artikel in die „Tagwacht“ und die Delegiertenversammlung vom Tage darauf, den 20. Januar 1878, stimmte mit Begeisterung dafür, einen Vorstoß mit einer Initiative für den staatlichen Getreidehandel im Kanton Zürich zu machen.

Die Unterschriftensammlung wurde bald nachher eingeleitet. Die von der Verfassung vorgeschriebene Begründung wurde von mir verfaßt. Bald zeigte es sich, daß wir mit der Initiative allein standen. Selbst gute Demokraten wie Salomon Meuler waren dagegen. Immerhin konnten am 30. Juli 1878 dem Regierungsrate 6072 Unterschriften eingereicht werden.

Nun begann die Vorbereitung auf die Volksabstimmung. Das kantonale Komitee leitete die Agitation. Seidel schrieb nach eingehenden Studien eine Broschüre, die nach Kräften verbreitet wurde. Die Gegner setzten Himmel und Hölle in Bewegung. Das rote Gespenst wurde mit allen Schrecken an die Wand gemalt. Man vergesse nicht, daß damals von Bismarck das deutsche Sozialistengesetz durchgedrückt wurde und in Oesterreich der Ausnahmezustand gegen die Sozialisten herrschte. Da brauchten unsere schweizerischen Gegner die „geistigen Waffen“ nicht weit herholen, sich darüber auch nicht den Kopf zu zerbrechen.

Am 4. Mai fand die Volksabstimmung statt. Die Gegner waren nicht wenig überrascht, als sich für den staatlichen Getreidehandel 16,778 Ja in den Urnen vorfanden gegenüber 30,047 Nein. Mehr als ein Drittel der Stimmen war also für die Volksinitiative.

Freilich ist es noch 36 Jahre gegangen, bis ein Bundesrat in schwerer Not des Krieges vor dem Nationalrat das Getreidemonopol als das einzige Mittel erklärte, um die Versorgung des Landes mit Brot sicherzustellen.

Der liebe Felix Meier war nicht für den Kampf in der Öffentlichkeit geeignet. Er hielt sich daher als bescheidener Soldat in Reich und Glied und tat dort seine Pflicht. Leider blieben ihm später Bitterkeiten von eigenen Genossen nicht erspart, so daß er sich zurückzog. Das seine durchgeistigte Gesicht zeigte schon, daß er starken Strapazen nicht gewachsen war. Eines Tages kam die Kunde, daß Felix Meier gestorben sei.

Wenn ich an der Station Rempttal vorbeifahre, dann schaue ich oft auf den Fußweg, den er hinaufgeschritten über den Berg nach Töb. Dann denke ich seiner und segne sein Andenken.

Serman Greulich.

Die Savoyardenmädchen beim „Läubeln“ der Reben.

Schnaufend und pustend raffelt der mächtige Automobilwagen durch die Morgenstille. Eng aneinandergeschmiegt, wie eine Schar Vögelchen, sitzt eine Anzahl junger Mädchen schlaftrunken auf den harten Bänken. Sie haben wenig Sinn für die Schönheit des jungen Tages, der die Bergspitzen verguldet und von Berg und Tal den dunklen Schleier zieht.

Seit drei Uhr früh sitzt die Schar in dem engen Kasten, der die Verbindung zwischen den Alpenhöfen Hochsavoyens und der übrigen Welt herstellt. Jedes der Mädchen hat ein Bündel auf den Knien oder unter ihrem Sitz. An jedem Haltepunkt kommen andere hinzu, Bekannte begrüßen sich, Neuigkeiten werden ausgetauscht. Flink wie ein Gebirgswässerlein geht die Rede, die Müdigkeit ist gewichen, alle sind erwartungsvoll, aufgeregt. Eilig genießen sie eine Tasse Milchkaffee, manche verbrennt sich den Mund, aber der Chauffeur wartet nicht. Mit energischem Schwung befördert er die letzte in den Wagen, verriegelt sorgfältig die Türe und „hupp, hupp“ geht es die steile Bergstraße hinab. Das rüttelt und schüttelt, bald scheint das Auto geradewegs in einen Abgrund zu sausen. Kreischend halten sich die Mädchen aneinander fest, die Bündel rollen durcheinander, bis endlich glatt und eben die Chaussee daliegt und alle erleichtert aufatmen.

Da, mit einemmale zeigen sich auch schon die Türme von Thonon und dahinter eine blühende Ebene, der See. Diejenigen, welche ihn zum erstenmal sehen, drücken die Nase an die Scheiben und staunen. Die andern ordnen ihre Sachen, zupfen die Röckchen zurecht, ein kleiner Spiegel wandert von Hand zu Hand und hergerichtet verlassen sie bald mit einem Seufzer der Befreiung den Wagen. Ihre ganze Sorge ist jetzt, den Dampfer, der sie nach Lausanne führen soll, nicht zu verpassen. Wohl schaut manche von den jüngeren sehnsüchtig in die Magazine, die alle Stadtherrlichkeiten ausbreiten, doch die Zeit drängt und bis zur Rückkunft müssen alle Wünsche schweigen. Da sind